

# **LESEPROBE**

## **EIN ZACKEN AUS DER KRONE**

Gottes Ebenbild auf Erden.  
Eine satirische Bestandsaufnahme.

Frank Solberg



## **Inhalt (Auszug)**

<i>DER SECHSTE TAG .....</i>	<i>5</i>
<i>VORSICHT, ANFÄNGER! .....</i>	<i>9</i>
<i>Der erfolgreiche Schriftsteller .....</i>	<i>10</i>
<i>- oder: Wie finde ich eine Lobby? .....</i>	<i>10</i>
<i>Doktorspiel.....</i>	<i>13</i>
<i>Pornografie macht blöd .....</i>	<i>18</i>
<i>Berufsehre.....</i>	<i>22</i>
<i>Circulus vitiosus .....</i>	<i>25</i>

**Am Anfang waren nur Dunkelheit, Leere und Stille.  
Dann kam Homo sapiens, und es wurde heller, voller  
und lebhafter.**

## *DER SECHSTE TAG*

Gott, der Herr, muss einen rabenschwarzen Tag erwischt haben, als er den Menschen erschuf. Es war an einem Freitag, womöglich einem 13., nach Dienstende, als ihm siedendheiß einfiel: „Du lieber Himmel (oder so ähnlich), da hätte ich doch beinahe die Krone der Schöpfung vergessen.“ Und vorbei war's mit der Wochenendstimmung.

Der Herr erhob sich von seinem Liegestuhl unter einer schattigen Palme und wanderte grübelnd im Garten Eden umher. Aber so sehr er sein Hirn auch marterte, die rechte Idee wollte ihm nicht kommen, hatte er doch fünf harte Arbeitstage hinter sich. Er fühlte sich etwas ausgebrannt.

„Es muss etwas außergewöhnliches sein“, sinnierte er, „etwas, das mir so leicht keiner nach macht.“ Er überlegte lange. Der Abend kam, die Nacht ging vorüber, und er schritt immer noch rastlos im Paradies auf und ab.

Doch plötzlich, in der Morgendämmerung, kam ihm die Erleuchtung. „Halleluja! Ich mache ein Abbild von mir.“ Und so nahm das Unheil seinen Lauf.

Er holte Lehm, Wasser, und was man sonst noch so braucht, und begab sich ans Werk. Er mischte, knetete, formte und glättete. Dann blies er der irdenen Figur, die unter seinen Händen entstanden war, den Odem des Lebens in die Nase und fertig war der Mensch. Wohlgefällig betrachtete er das Ergebnis, das schlafend vor ihm auf dem Boden lag, und er befand es gut geraten.

Just in diesem Augenblick rauschte eine hell leuchtende Gestalt mit irrsinnigem Flügelschlag vorbei. Es war Lucifer, erst

wenige Jahrtausende zuvor zum Erzengel avanciert. Er galt als der beste und gleichzeitig verwegenste Flieger der Sonder-einsatzstaffel der himmlischen Heerscharen. Obendrein war er als Wortführer einer kritischen Minderheit bekannt und gefürchtet.

„Halte ein“, rief der Allmächtige dem Engel zu. „Wie oft schon habe ich dich gebeten, diese Tiefflüge zu unterlassen. Das schadet der Umwelt. Komm her zu mir und sieh, was ich erdacht und vollendet habe.“

Lucifer unterbrach seine Flugübung, drehte elegant noch eine Platzrunde und gab dann eine seiner berühmten Punktlandungen zum Besten.

„Es ist Adam“, erklärte Gott der Herr und ein Unterton von Stolz schwang mit, als er fortfuhr. „Er ist der Mensch, das Non-plusultra dessen, was ich in dieser Woche geleistet habe.“

Der Erzengel begutachtete das angepriesene Wesen neugierig und ausgiebig von allen Seiten. „Ein Prototyp“, stellte er dann sachkundig fest. „Ganz hübsch soweit, aber wo ist der Clou?“

Der Herr runzelte die Stirne. „Immerhin“, entgegnete er, „er ist ein Bild, das mir gleicht.“

„Gewiss, gewiss“, beeilte sich Lucifer zu versichern, „eine Ähnlichkeit ist durchaus vorhanden. Aber er trägt keinen Bart.“

„Der wird ihm schon noch wachsen“, brummte der Schöpfer. „Sonst fällt dir nichts auf?“

Lucifer dachte nach. „Er bewegt sich nicht“, konstatierte er.

Die Stimme des Herren klang eine Spur ungeduldiger: „Natürlich, ich habe ihn ja gerade erst hergestellt, er befindet sich noch in der Narkose.“

„In was befindet er sich?“, fragte Lucifer erstaunt.

„Ja, ja, schon gut“, der Herr winkte ab, „das kannst du nicht wissen. Es handelt sich um eine Betäubung, eine Art künstliche Bewusstlosigkeit.“

„Sehr interessant“, bemerkte Lucifer, „und wie hast du das angestellt?“

Der Herr wurde ungehalten. „Das, mein Lieber, bleibt mein Geheimnis, es ist auch nicht so wichtig. Entscheidend ist allein, was er kann, und was ich mit ihm vorhabe.“

„Und was wäre das, oh Herr?“, fragte der Erzengel artig, während seine Gedanken noch um den künstlichen Tiefschlaf und die damit verbundenen Möglichkeiten kreisten.

Jetzt war der Allvater in seinem Element. „Er wird sehen, hören und reden können. Außerdem“, er machte eine künstliche Pause, um die Wirkung der nun folgenden Worte zu unterstreichen, „außerdem, und das wird ihn auszeichnen, ist ihm die Gabe des Denkens verliehen.“

Lucifer, der Engel des Lichts, schwieg. „Es hat ihm glatt die Sprache verschlagen“, mutmaßte der Allwissende und wie, um noch eins drauf zu setzen, fügte er hinzu. „Ich werde ihm die Erde untertan machen und gebe das Paradies in seine Obhut.“

Der Erzengel reagierte. „Endlich jemand, der den Garten in Ordnung hält“, bemerkte er trocken und ein Anflug von Ironie war unüberhörbar.

„Na, und?“, Gott, der Herr, war gekränkt. „Was ist so verkehrt daran? Es sieht ohnehin alles etwas verwildert aus. Er wird den Rasen mähen, die Büsche schneiden, die Bäume stutzen, na, ja, was eben so anfällt.“

„Und er könnte auch das Obst ernten“, ergänzte Lucifer, scheinbar arglos. „Vor allem die Äpfel müssten dringend gepflückt werden.“

„Nichts da“, donnerte der Herrgott, „diese Früchte sind und bleiben verboten. Wenn er vom Baum der Erkenntnis nascht, wird er gefeuert.“

Der Erzengel hob besänftigend die Hände. „Verzeih, oh Herr, die Sache mit den Äpfeln hatte ich vergessen.“ Er überlegte einen Moment. „Glaubst du nicht“, fragte er dann, „dass er sich

vielleicht einsam fühlen könnte? So ganz allein. Er ist schließlich der einzige seiner Sorte.“

„Mhm“, der Herr strich nachdenklich über seinen Bart. „Da ist was dran, aber warten wir's ab. Vielleicht, wenn er sich bewährt, mache ich noch ein zweites Exemplar.“

Lucifer's Wissensdurst war noch nicht gestillt. „Sage mir bitte noch eines, mein Schöpfer“, und dabei strich er liebevoll über seine prächtigen weißen Flügel. „Kann er auch fliegen?“

„Unsinn“, Gott, der Herr, wurde barsch. „Blanker Unsinn. Er ist ein Mensch und kein Vogel. Wenn ich gewollt hätte, dass er fliegt, dann hätte ich ihn entsprechend ausgestattet. Er wird dir also keine Konkurrenz sein.“

Dann drehte er sich abrupt um. „Und nun geh mir aus den Augen.“ Plötzlich wirkte er müde. „Ich muss mich ausruhen. Es war doch wohl alles ein bisschen viel in diesen Tagen.“

„Nichts für ungut“, Lucifer neigte demütig sein Haupt. „Ich habe dich nicht erzürnen wollen.“ Aber Gott hörte ihm schon nicht mehr zu.

„Der Alte Herr wird auch immer seltsamer“, dachte Lucifer bei sich. „Krone der Schöpfung, das ich nicht lache. Was kann schon ordentliches dabei herauskommen, wenn man samstags Überstunden macht? Obwohl“, er startete mit einem Affenzahn, der Begriff ‚Höllentempo‘ war noch nicht Sprachgebrauch, „die Idee mit dem Menschen ist so schlecht nicht. Man muss ihn unbedingt im Auge behalten.“

„Ein respektloser Kerl dieser Lucifer“, dachte Gottvater bei sich. „Nicht unintelligent, einige seiner Anregungen sind durchaus brauchbar. Trotzdem, er wird immer aufsässiger und leider ist er eine Spur zu eitel. Man muss ihn unbedingt im Auge behalten.“



## **VORSICHT, ANFÄNGER!**

Aller Anfang ist schwer – deshalb fangen viele erst gar nicht an.  
Unbekannter Neo-Realist

## ***Der erfolgreiche Schriftsteller - oder: Wie finde ich eine Lobby?***

*Die erfolgreichste Schrift aller Zeiten ist die Bibel. Allerdings hatten die Verfasser den unbestreitbaren Vorteil, dass ihnen der himmlische Vater selbst die Feder führte. Welchen Autoren der Gegenwart wird dieses Privileg schon zuteil?*

Hieße ich Bernhard Shaw, Kurt Tucholsky, Ephraim Kishon oder Helmut Seehofer, ich dürfte sicher sein, dass dieser kleine Band Beachtung fände. Wohl gemerkt, es ist kein Neid, der aus mir spricht, zumal ich die erwähnten Herren – gleich ob lebend oder bereits verblichen – ob ihrer satirischen Meisterleistungen außerordentlich schätze.

Aber als literarischer Frischling, und der bin ich nun einmal, braucht man zunächst die richtige Lobby. Das sind einerseits die Verleger, natürlich auch die Kritiker, und da ist andererseits die geneigte Leserschaft, die das Ganze letztlich auch finanziert – oder auch nicht.

Frage 1: Wie kommt man an einen Verleger und, so man ihn findet, wie bringt man ihn dazu, das zu tun, was sein Beruf ist, nämlich zu verlegen? Wobei ich zu meinen Gunsten annehme, dass dieser Ausdruck nicht wortwörtlich zu verstehen ist.

Frage 2: Wie erreicht der Verlag (und damit dieses Büchlein) die Leser (also Sie)?

Frage 3: Wie überzeugt man die Kritiker (oder muss man das überhaupt)?

Frage 4: Was und wie muss man schreiben, damit man Interesse in der Lesergemeinde findet?

Zur ersten Frage (Wie kommt man an einen Verleger?) kann ich sehr konkret antworten. Das Manuskript wird – auszugsweise – an verschiedene Verlage geschickt. Und dann? Abwarten!

Man muss natürlich realistisch sein und Geduld aufbringen. Außer mir gibt es noch genügend Verrückte, die ihre gestammelten Werke einsenden, in der Hoffnung oder gar in dem festen Glauben, dass sie irgendwer veröffentlichen wird. Mir tun jedenfalls die Lektoren leid, deren ermüdende Aufgabe darin besteht, tagein tagaus die untaugliche Spreu vom mehr oder weniger literarischen Weizen zu trennen. Doch sollten sie, lieber Leser, diese Zeilen niemals erblicken, dann dürfen sie gewiss sein, dass sie (die Zeilen meine ich) nicht durch das Sieb gefallen sind.

Es wäre allerdings auch denkbar, dass der Lektor total überarbeitet oder Legastheniker ist oder dass er einen Sehfehler hat.

Die zweite Frage (Wie erreicht der Verlag die Leser?) interessiert mich zum Zeitpunkt des Schreibens nur peripher, weil ich keine Vorstellung davon habe, wie ein Verlag das überhaupt bewerkstelligt. Ich gehe in meiner Einfalt davon aus, dass ein Verleger schon wissen wird, wie man Bücher zu vermarkten hat, seien sie nun von hohem Anspruch oder von mir.

Zur dritten Frage (Wie überzeugt man die Kritiker) nur eine kurze Anmerkung: Kritiker sind nicht wichtig, aber sie können nützlich sein. Ideal wäre es, wenn sie mein Machwerk öffentlich in der Luft zerreißen. Eine bessere Reklame und kostenlos noch dazu, kann ich mir schlechterdings nicht wünschen.

Die Beantwortung der vierten Frage (Was und wie muss man schreiben?) fällt ausgesprochen leicht: Ich es weiß nicht. Es gibt ihn nämlich nicht ‚den typischen deutschen Leser‘. Was jemand liest, ist geschmacks-, bildungs-, milieu- und geschlechterabhängig und wird womöglich sogar durch das Wetter, die Spritpreise oder den japanischen Aktienindex beeinflusst. Offenbar, aufgehört, spielt Humor hier keine nennenswerte Rolle, das würde nämlich eindeutig den gängigen Klischees widersprechen, die im Ausland über uns kursieren. Danach ist der Deutsche (Zitat „Süddeutsche Zeitung“): *plichtbewusst, diszipliniert, humorlos und biertrinkend*. Bedauerlicherweise hat man bei dieser Aufzählung unseren Hang zur *Gründlichkeit*, zum *Sauerkrautessen* sowie unsere Vorliebe für *Lederhosen* und *Schwarzwälder Kuckucksuhren* unterschlagen. Sei’s drum, da ich es, wie erwähnt, nicht besser weiß, setze ich unter anderem auf diese Vorurteile.

Es wird zu beweisen sein, dass Gottes Ebenbild auf Erden, der Mensch, zumal der deutsche, sich weitaus komischer verhält, als uns die ausländischen Vorurteile glauben machen wollen. Insofern steht meiner steilen Karriere als Lästermaul nichts mehr im Wege. Allenfalls der Verleger (oder seine Lektoren) und selbstverständlich sie, verehrtes Publikum.

Aber was, um alles in der Welt, mache ich bloß, wenn die Kritik Gefallen an meinen satirischen Geh- und Stehversuchen finden sollte? Wer wird dann noch meine Bücher kaufen? Blicke mir noch die Möglichkeit, in die Politik zu gehen, aber dazu bin ich nun wirklich nicht unbegabt genug.

## Doktorspiel

*Im Paradies bedurfte es keiner medizinischen Hilfe. Es war selten jemand krank. Höchstens ab zu mal ein Bauchkneifen, wenn zu viel Obst gegessen oder Wasser auf zuvor verspeißte Pflaumen getrunken wurde. Und im Falle des Falles griff man eben auf altbewährte Hausmittel zurück. Niedergelassene Ärzte oder Kliniken sind ehemals nur schwerlich auf ihre Kosten gekommen und Gesundheitsminister hätten Hartz IV beantragen müssen.*

Onkel Ewald hat unserer Tochter einen Arztkoffer geschenkt. Sie werden diese Dinge kennen, sie enthalten alles, natürlich im Kleinformat, was ein Mediziner in der Praxis und im Krankenhaus so braucht: Schere, Pflaster, Binden, Stethoskop, Pinzetten, Rezeptblock und auch ein Skalpell.

Onkel Ewald meint, dass es nützlich wäre, einen Mediziner in der Familie zu haben, und man könne nicht früh genug damit anfangen, das Kind auf den späteren Beruf vorzubereiten. Wir, meine Frau und ich, denken, dass das vielleicht noch etwas früh wäre. Aber, wer weiß, wofür es gut ist? Einerseits kränktelnd der Onkel schon seit Jahrzehnten und hat bereits Tausende von Marken und Euros zu irgendwelchen Ärzten geschleppt und andererseits werden wir ihn beerben – früher oder später.

Neulich wollte sie mich operieren, meine Tochter, aber mir war nicht danach. Wir einigten uns darauf, die anzuwendende Therapie auf Basis einer eingehenden Diagnose zu bestimmen.

Es handelt sich um das berühmte ‚Patient-sucht-Ärztin-in-der-Praxis-auf-Spiel‘ und das funktionierte ungefähr wie folgt:

PATIENT:

(also ich – betritt das Ordinationszimmer)

ÄRZTIN:

(meine Erst- und Einziggeborene – sitzt an ihrem Schreibtisch über ein Schriftstück gebeugt; wahrscheinlich irgendein Befund)

PATIENT:

Guten Tag, Frau Doktor.

ÄRZTIN:

(Schweigt)

PATIENT:

Ich komme wegen ...

ÄRZTIN:

Privat?

PATIENT:

Natürlich privat.

ÄRZTIN:

(Blickt auf) Das ist gut, setzen sie sich.

PATIENT:

Ich komme wegen ...

ÄRZTIN:

Bezahlen sie bar, per Scheck oder mit Kredit-Karte?

PATIENT:

(verdutzt) Wieso bezahlen, das macht doch die Kasse?

ÄRZTIN:

(ungeduldig) Sie sagten doch, sie wären Privatpatient.

PATIENT:

Nein, ich wollte lediglich ausdrücken, dass ich privat und nicht aus beruflichen Gründen zu ihnen komme. Also ich ...

ÄRZTIN:

(ungehalten) Waren sie schon einmal hier?

PATIENT:

Nein, nicht dass ich wüsste. Ich komme wegen ...

ÄRZTIN:

Also sie sind das erste Mal bei mir?

PATIENT:

Ja, das sagte ich bereits. Ich komme wegen ...

ÄRZTIN:

Warum waren sie noch nie bei mir?

PATIENT:

Ich verstehe nicht, Frau Doktor? Ich ...

ÄRZTIN:

(barsch) Ich habe gefragt, warum sie noch nie vorher in meiner Praxis gewesen sind?

PATIENT:

Nun, bisher, also, naja, wenn ich mich krank fühlte, bin ich bisher immer zu Doktor Heimann gegangen.

ÄRZTIN:

Und warum gehen sie nicht mehr hin? Das ist doch ein hervorragender Arzt.

PATIENT:

Ja, aber das geht nicht mehr.

ÄRZTIN:

Aha, und warum nicht?

PATIENT:

Der ist auf der Flucht, Steuerschulden glaube ich. Also ich komme wegen ...

ÄRZTIN:

Ich weiß, warum sie kommen, weil ihr Arzt nicht mehr da ist. Aber ist das ein Grund?

PATIENT:

(erstaunt) Ja, ist das denn kein Grund?

ÄRZTIN:

(unwirsch) Wenn sie krank wären, das wäre ein Grund.

PATIENT:

(laut) Aber ich bin krank, sonst wäre ich nicht hier.

ÄRZTIN:

Sind sie sicher? Was haben sie denn?

PATIENT:

(stöhnt) Das sollen sie doch herausfinden, nicht ich. Jedenfalls fühle ich mich unwohl. Ich ...

ÄRZTIN:

Wenn jeder, der sich unwohl fühlt gleich zum Arzt rennt, wo kämen wir da hin? Die Wartezimmer quellen doch ohnehin schon über.

PATIENT:

(verzweifelt) Wenn das so weiter geht, dann weiß ich, wo ich hinkomme.

ÄRZTIN:

(neugierig) Und wohin?

PATIENT:

(pampig) In die Klappsmühle.

ÄRZTIN:

Da sind sie bei mir sowieso verkehrt, ich bin Allgemeinmedizinerin, keine Psychiaterin.

PATIENT:

(stöhnt) Ich werde noch verrückt ...

ÄRZTIN:

Ich sagte es bereits, da kann ich ihnen nicht helfen.

PATIENT:

(aggressiv) Aber sie lassen mich ja nicht ausreden, ich ...

ÄRZTIN:

Wenn sie Sprachstörungen haben, dann müssen sie zu einem Logopäden gehen.

PATIENT:

(tobt) Zum Donnerwetter, ich habe eine Darminfektion oder etwas Ähnliches. Jedenfalls habe ich Durchfall und Bauchdrücken.

(stutzt) Aber jetzt sind die Schmerzen plötzlich weg, wie fort



geblasen, seltsam.

ÄRZTIN:

(freundlich) Na, sehen sie. Gut, dass sie früh genug hergekommen sind.

PATIENT:

Schönen Dank, Frau Doktor (geht)

ÄRZTIN:

Vergessen sie nicht der Sprechstundenhilfe ihre Kontoverbindungen zu nennen. Auf Wiedersehen.

PATIENT:

Auf Wiedersehen, Frau Doktor.

ÄRZTIN:

(geschäftig) Der Nächste, bitte.

Onkel Ewald hat recht gehabt. Man kann wirklich nicht früh genug damit anfangen, Kinder auf ihren späteren Berufsweg vorzubereiten. Besonders nicht, wenn sie so unglaublich geschickt und begabt sind, wie meine Tochter.

## ***Pornografie macht blöd***

*Die Heilige Schrift ist das absatzstärkste Druckerzeugnis aller Zeiten. Einerseits sicherlich deshalb, weil die göttliche Eingebung den Verfassern auf die Sprünge geholfen hat. Andererseits dürften aber insbesondere die Geschichten im Alten Testament einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Siegeszug dieses Buches geliefert haben. Immerhin enthalten die Kapitel der Bücher Habakuk, Jefania, Hosea, Nahum und Jeremia mehr erotisch pikante Szenen, als die einschlägigen Skandalromane Crossfire, VögelBar, Shades of Grey und Feuchtgebiete zusammen. Die Darstellung der menschlichen Fleischeslust in schriftlicher Form – die Herren Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Pfarrer und Vikare mögen mir verzeihen – war und ist offensichtlich die beste Voraussetzung, um literarische Bestseller zu garantieren.*

Ich bin nicht prüde, im Gegenteil. Aber mir geht es halt, wie vielen meiner Altersgenossen, die in einer Zeit groß geworden sind, als Sex ein Tabuthema war und noch mit ‚chs‘ statt mit ‚x‘ geschrieben wurde. Die Unbefangenheit der heutigen jungen Generation, für die das Geschlechtliche zum Alltag gehört wie für unsereinen das Zähneputzen, diese unbelastete, natürliche Einstellung bringe ich von Hause aus nicht mit.

Meine Erziehung verlief weitgehend geschlechtsspezifisch neutral. Dass es Männlein und Weiblein gibt bzw. warum es sie gibt und welche biologischen Funktionen sie ausüben, diese Einsicht und Erkenntnis verdanke ich meinem Freund Alfred. Er vertrat insofern Vaterstelle an mir, wengleich ihm das pädagogische Feingefühl etwas abging.

Ich musste sie mir hart erarbeiten, meine Aufklärung, vor allem durch das Studium mehr oder weniger gewagten Schrifttums und unter teilweise ebenso gewagten Umständen. Zum Glück gehört es der Vergangenheit an, dass ich abgegriffene Schmöker, ihres unzüchtigen Inhalts wegen, heimlich, mit der Taschenlampe unter der Bettdecke oder im Keller lesen muss, oder, wenn es die Gelegenheit so fügte, bei der Obsternte in den luftigen Höhe des Kirschbaums. Letzteres selbstverständlich ohne Taschenlampe.

Heutzutage bietet sich die Möglichkeit, alt bekanntes und auch neu probiertes über den Akt der menschlichen Fortpflanzung zu erfahren, an jeder Straßenecke. Kinos, Buchläden, Sex-Shops, Videotheken, das Fernsehen und natürlich primär das Internet überbieten sich gegenseitig, um uns das nötige theoretische Rüstzeug für ein erfülltes oder auch überfülltes Liebesleben zu vermitteln. Die Pornografie ist gesellschaftsfähig geworden – immer noch geschmäht zwar, aber real existierend.

Aus gegebenem Anlass beschäftigt mich die Erotik in den letzten Monaten in zunehmendem Maße. Und zwar vornehmlich in Form des geschriebenen Wortes und in erster Linie unter literarischen Aspekten, um präzise zu sein. Mein Onkel Ewald, sie werden von ihm gelesen haben, hat mir einen Teil seiner umfangreichen Bibliothek vermacht und zwar genau jene Sparte, mit der er, altersbedingt vermute ich, nicht mehr so wahnsinnig viel anzufangen weiß. Von Casonova und Boccacchio über den Marquis de Sade und das Kamasutra bis hin zu Josefine Mutzenbacher, Henry Miller, Emmanuelle Arsan und Jackie Collins sind hier alle Klassiker vertreten, die Rang und Namen haben im belletristischen ‚Reich der Sinne‘.

Eine Erbschaft, dazu noch eine solch wertvolle, es sind angeblich Erstausgaben dabei, muss man natürlich würdigen. Und so lese ich mich denn gewissenhaft durch das Rauf und Runter des

weltlichen Vergnügens, studiere die Histörchen über Knaben und Mädchen, Männer und Frauen, Herren und Damen, Damen und Mädchen, Frauen und Knaben et cetera und erfreue mich am munteren Trieb und am fröhlichen Treiben aller Beteiligten.

Meine Frau, sie ist ebenfalls eine Leseratte, bevorzugt aber eher dramatische Familien-Sagas, beobachtete mein Tun geduldig, aber mit wachsendem Misstrauen. Zwar warf auch sie den ein oder anderen Blick in das ein oder andere Werk, aber das richtige Interesse wollte nicht aufkommen.

„Schweinkram“, sagte sie herablassend. „Ich wundere mich über dich, dass du sowas liest und das in deinem Alter.“

Ich war leicht erschüttert. Wie alt muss man denn werden, bevor man das lesen darf? Zugegeben, die ein oder andere braune Strähne durchwirkt mein graues Haar, aber ist das ein Grund? Früher war ich zu jung, heute bin ich zu alt. Irgendetwas dazwischen muss ich wohl verpasst haben.

Meine Einwände fanden kein Gehör. „Pornografie macht blöd“, sprach mein Weib; damit hatte sie das Thema abgehakt.

Was soll man machen? Sie ist eben ein Produkt ihrer Erziehung und kann nicht aus ihrer Haut. Da bin ich doch etwas welt-offener. Außerdem bin ich sowohl moralisch, wie auch mental gefestigt genug, um nicht auf Abwege zu geraten.

Ich setze also meine Studien fort und arbeite mich Zeile für Zeile durch die ‚Gärten und Hinterhöfe der Lüste‘. Mein Horizont hat sich mittlerweile kolossal erweitert. Es gibt keine Variante der Liebe, die mir noch fremd wäre, wie exotisch oder rustikal sie auch immer sein mag.

Aber irgendwie fühle ich mich nicht so recht in letzter Zeit. Ich weiß nicht, was mit mir los ist? Ich bin unkonzentriert und fahrig. Mein Bewegungsablauf wirkt unkoordiniert, und ich erwische mich dabei, wie ich grundlos vor mich hin kichere. Ich leide unter Gedächtnisschwund, habe Halluzinationen und mei-

ne Gattin meint, dass ich seit Tagen ausgesprochen dämlich in die Weltgeschichte gucke. Was ist bloß los mit mir?

## Berufsehre

*Eine Kriminalstatistik aus paradiesischer Vorzeit ist nicht überliefert. Aber da ohnehin nur der Fall ‚verbotene Früchte‘ aktenkundig geworden ist, kann man auf die empirische Aufarbeitung gut verzichten. Die Gegenwart liefert da schon größere Zahlen. Die Aussagen eines kompetenten Fachmanns vermitteln einen tieferen Einblick in die Misere und ihre Ursachen.*

Der Mann hatte eine kleine Pistole in der linken Hand. Er zog seinen Hut und grüßte höflich. „Ich hätte gerne zwanzig Euro von ihnen“, sagte er mit einer angenehm dunklen Stimme. Sein Auftreten war äußerst korrekt. Er machte einen sehr gepflegten Eindruck und wirkte irgendwie vertrauenerweckend.

Ich suchte in meiner Brieftasche. „Tut mir leid“, stellte ich dann fest, „ich habe nur einen Zehner und einen Fünfziger.“

„Oh“, nun war das Bedauern auf seiner Seite, „haben sie's nicht doch kleiner? Ich kann nämlich nicht herausgeben.“

Ich hatte es nicht passend. „Nehmen sie doch den Zehn-Euro-Schein“, bot ich ihm an.

Er winkte ab. „Das geht nicht, das müssen sie verstehen. Wenn ich da bei jedem Klienten eine Ausnahme machen würde, dann käme ich nicht weit.“

Ich wollte ihm helfen. „Wie wär's, wenn ich ihnen den Fünfziger gebe und wir sind quitt?“

Auch der zweite Einigungsversuch blieb auf der Strecke.

„Herr, was glauben sie, wen sie vor sich haben?“, protestierte er vehement. „Ich bin doch kein Halsabschneider. Nein, nein“, er blieb hart, „der Kurs beträgt 20 Euro und keinen Cent mehr.“

Die Sache schien verfahren. „Wir könnten“, überlegte ich, „auch Geld wechseln gehen.“ Natürlich, das war der Ausweg. „Hören sie“, schlug ich vor. „Ich lade sie auf einen Kaffee und bei der Gelegenheit kriegen wir das Scheinehen schon klein.“

„Ich weiß nicht“, er wirkte etwas verlegen. „Immerhin bin ich im Dienst und eine Pause während der Arbeitszeit, das geht eigentlich gegen meine Prinzipien.“

Meine Kompromisslosigkeit hat ihre Grenzen. „Dann müssen sie eben eine Ausnahme machen“, verkündete ich drohend, „sonst wird nichts aus unserem Geschäft.“

Ich muss überzeugend gewesen sein, denn er stimmte zu, wenngleich widerwillig. „Aber nur ein Viertelstündchen“, sagte er, „ich habe noch viel zu tun heute.“

Beim Kaffee wurde er gesprächiger. Seine Quote, so rückte er fast verschämt heraus, sei in diesem Monat in Gefahr. „Ich hinke weit hinterher“, gab er zu. Das ekelhafte Wetter habe ihm einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht. Da er bevorzugt im Freien arbeite, hänge sein Ergebnis halt in hohem Maße von solchen äußeren Bedingungen ab.

„Machen sie keine Hausbesuche?“, wollte ich wissen.

Davon, erklärte er, halte er nicht viel. „Sie wissen ja, die grünen Witwen und so.“ Er habe diesbezüglich schlechte Erfahrungen gemacht. „Ich muss schließlich auf meinen Ruf achten.“ Immerhin sei er noch nie mit dem Gesetz in Konflikt geraten und das in 25 Jahren. In der letzten Woche, er gestand es mit Stolz, habe er sein silbernes Dienstjubiläum begangen.

Ich gratulierte. „Haben sie mal an eine Ausweitung des Geschäfts gedacht?“, erkundigte ich mich interessiert? „An einen Kompagnon oder an Mitarbeiter?“

„Alles schon ausprobiert“, entgegnete er angewidert, „aber das hat nichts gebracht. In dieser Branche gibt es nur noch wenige vom alten Schlage. Die meisten sind auf ihren eigenen Vorteil bedacht. Aber wenn sie erst einmal anfangen, die Klienten

und die Partner über's Ohr zu hauen, dann bedeutet das den Ruin.“

„Und der Nachwuchs?“, bohrte ich weiter.

Er hob abwehrend die Hände. „Was wollen sie mit den jungen Leuten von heute anfangen? Die sind doch alle schon verdorben, nur auf den schnellen Euro aus. Keine Ausbildung, keine Stehvermögen, kein Stil. Und was ist das Ergebnis?“ Sein Tonfall verriet einen Hauch von Resignation. „Sie geraten auf die schiefe Bahn. Nein, mein Herr, da arbeitete ich lieber allein.“ „

Er schaute auf die Uhr. „Donnerlittchen“, entfuhr es ihm. „Jetzt habe ich mich aber schön verplappert.“ Tatsächlich, die Viertelstunde war längst vorbei. Er erhob sich, bedankte sich für den Kaffee und verabschiedete sich herzlich. „Es war nett mit ihnen zu plaudern. Vielleicht sehen wir uns mal wieder?“

„Ich würde mich freuen“, sagte ich und schüttelte ihm die Hand.

Nach dem er gegangen war, bemerkte ich, dass er den Zwanziger vergessen hatte. Ich lief ihm nach und erwischte ihn an der nächsten Ecke. Er nahm das Geld, stumm vor Rührung, und eine Träne rann ihm über das Gesicht. Wir schieden als Freunde.

Heute Vormittag haben wir uns wieder getroffen. Ich hatte nur einen Hunderter dabei. Aber er hat ihn genommen, er hat ihn wirklich genommen. Sein Vertrauen beschämt mich.



## *Circulus vitiosus*

*Als Lucifer sich wider den Herrn erhob, schlug dieser ihn mit Verdamnis. Und Gott sprach: „Du sollst verflucht sein in alle Ewigkeit und du wirst in der Finsternis wohnen, denn du bist das Böse und die Verwerflichkeit.“*

Seit seinem Sturz in das Reich der Dunkelheit, ist der Ex-Erzengel viel beschäftigt und permanent auf Reisen. Es ist höllisch schwer, an ihn heranzukommen, geschweige denn, ihn zu einem Gespräch zu bewegen.

Vor kurzem ist es mir nach großen Anstrengungen endlich gelungen, ihn zwischen zwei Terminen zu erwischen und ein Viertelstündchen mit ihm zu plaudern. Nachstehend finden Sie die ungekürzte, autorisierte Fassung dieses außergewöhnlichen und aufschlussreichen Interviews.

ICH: Zunächst einmal, Euer Schlechtigkeit, möchte ich sie fragen, welche Anrede sie bevorzugen?

ER: Schon recht so. Sie dürfen aber auch Fürst zu mir sagen.

ICH: Wie lautet denn eigentlich ihr offizieller Name? Es sind ja Dutzende im Gebrauch, z. B. Teufel, Satan, Gottseibeius, Diabolus, um nur einige zu nennen.

ER: Ich heiße Lucifer, immer noch. Andere Bezeichnungen werden aber sehr wohl akzeptiert, insbesondere, wenn sie aus der Furcht oder auch aus der Bewunderung der Leute heraus entstanden sind.

Der Name Teufel, wenn ich das noch anfügen darf, jagt aber heute keinem mehr einen Schrecken ein, weil er mitt-

lerweile auch von Menschen getragen wird. So viel ich weiß, gab es in ihrem Lande in den 1970er Jahren einen Kommunisten namens Fritz Teufel und in Baden-Württemberg einmal sogar einen christdemokratischen Ministerpräsidenten. Insofern betrachte ich diesen Namen nicht mehr unbedingt als Reputation.

ICH: Sie haben sich, Euer Durchtriebenheit, aus kleinen Anfängen nach oben gearbeitet. Was war, was ist ihr Erfolgsrezept?

ER: Wenn ich sie korrigieren darf, wir haben uns nach unten gearbeitet, nach unten, nicht nach oben. Tja, wo liegen die Ursachen für den großen Aufschwung unserer Organisation über die Jahrtausende hinweg? Der Einstieg war relativ einfach. Wir waren zwar nur eine relativ kleine Mannschaft damals, aber es gab ja auch am Anfang nur zwei und dann etwas später vier Menschen. Auf die konnten wir uns voll konzentrieren, und so ist es uns eigentlich sehr früh schon gelungen, die Saat zu legen. Tatsache ist aber auch, und das muss ich an dieser Stelle einfach mal in aller Deutlichkeit anmerken, dass wir ohne die Unterstützung der Menschen nicht sehr weit gekommen wären.

ICH: Wie ist das gemeint, Euer Übelkeit?

ER: Nun, als die Menschheit langsam anwuchs, war unser Stab eigentlich nicht mehr groß genug, um alle zu betreuen. Ohne die vielen ehrenamtlichen und freiberuflichen Helfer in allen Kontinenten, hätten wir nur einen Bruchteil der Gemeinheit, der Gewalt, des Leides und der Not in die Welt tragen können.

Das Geheimnis liegt also eindeutig in der Überzeugung begründet, dass der Einzelne nichts, die Gemeinschaft der Bösen aber alles ist. Wir setzen auf Kooperation und Teamwork. Unsere Ideologie lautet: alle gegen jeden.

- ICH: Woher wussten sie, Euer Gehässigkeit, dass ausgerechnet der Mensch anfällig ist für ihre Ideen und Absichten? Wieso haben sie nicht den Elefanten, das Nashorn oder etwa die Schildkröte ausgewählt?
- ER: Nun, mein ehemaliger Chef glaubte, den Menschen als die Krone seiner Schöpfung erschaffen zu haben. Der Fehler war, dass er ihm die Gabe des Denkens zuteil werden ließ, und nur wer denken kann, kann schlecht denken und handeln, besonders, wenn er sich einen Vorteil davon erhofft. Ich wollte meinem früheren Boss beweisen, dass der Mensch verführbar und nicht das Prunkstück seiner Allmachtsfantasien ist, sondern dass er gerade einmal als abgebrochener Zacken aus der Krone taugt. Und das ist mir ja letztlich auch geglückt.
- ICH: Wenn ich sie recht verstanden habe, Euer Abscheulichkeit, steht heutigentags der Einzelne, also das Individuum, nicht mehr so sehr in ihrem Fokus?
- ER: Das ist nicht ganz richtig. Die sogenannten kleinen Leute, die Normalos, sind zugegeben, nicht unsere primäre Zielgruppe. Wir gehen strategisch und nach bewährten Marketingmustern vor und bearbeiten in erster Linie VIPs. Das sind Meinungsbildner und Menschen in Vorbildfunktionen. Wenn wir die in der Tasche haben, dann ist der Weg zur großen Masse der Klienten geebnet.
- ICH: Viele Menschen, Euer Niedertracht, haben sich ein bestimmtes Bild von ihnen gemacht. Sie sehen sie als ein Wesen mit Hörnern, einem langen buschigen Schwanz und dem berühmten Pferdefuß. Aber diese äußerlichen Merkmale, die sie sofort als Höllenfürst ausweisen würden, kann ich an ihnen nicht entdecken.
- ER: Das war einmal, mein Schlechter, aber das ist vorbei. Im Mittelalter da war das noch das adäquate Outfit, heute ist das nicht mehr zeitgemäß. Wir haben uns rechtzeitig ange-

passt, sind moderner geworden, und das gilt nicht nur für die Gestalt und das Aussehen. Ich jedenfalls bin optisch nicht von einem normalen Kriminellen oder Politiker zu unterscheiden, wie sie bereits so festgestellt haben.

ICH: Ist das Arbeiten für sie heute leichter als früher oder ist es schwerer geworden, Euer Boshaftigkeit?

ER: Sowohl als auch. Eines der großen Hemnisse der Frühzeit war die Angst der Menschen vor grausamer Bestrafung, Folterung, Verbrennung und so weiter. Dieser Abschreckungsmechanismus ist, zumindest in der zivilisierten Welt, weitgehend abgebaut. Positiv ist auch die moderne Technik, insbesondere die weltumspannende Kommunikation mit Internet und Fernsehen, die Gräueltaten, Unzucht und Verbrechen in Sekundenschnelle um den Globus tragen. Der Drang der Menschen zur Nachahmung tut hier ein Übriges. Insofern ist manches leichter geworden. Andererseits haben diese Medien auch negative Auswirkungen, wenn sie etwa an die Möglichkeiten zum Aufruf für Hilfsaktionen denken. Ein kleiner Krieg, eine Flutkatastrophe, ein hübsches Massaker irgendwo auf der Erde und spätestens am nächsten Tag laufen die Spendenkonten der Sparkassen und Banken über. Hier bleibt uns nur ein Trost und zwar in Gestalt der internationalen Hilfsorganisationen, die sich vielfach nicht grün sind, so dass die Unterstützung, der Hölle sei Dank, oft zu spät, unzureichend oder gar nicht ankommt.

ICH: Was würden sie rückwirkend als ihre größten Erfolge bezeichnen, Euer Grausamkeit?

ER: Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Sie müssen bedenken, dass wir seit geraumer Zeit im Einsatz sind und da läppert sich naturgemäß schon einiges zusammen. Aber wenn ich so resümiere und gewichte, dann fallen doch gut ein Dutzend Ereignisse aus dem Rahmen.

ICH: Und welche wären das?

ER: Nun, da ist einmal die Sache mit den ‚verbotenen Äpfeln‘ im Paradies. Das war der Anfang, ohne diesen Vorgang wären wir wahrscheinlich gar nicht ins Geschäft gekommen. Dann natürlich der Fall ‚Kain und Abel‘, später die Christenverfolgung, die Kreuzzüge, die Heilige Inquisition, der Dreißigjährige Krieg, der ‚große Börsenkrach nebst Weltwirtschaftskrise‘, die beiden Weltkriege im letzten Jahrhundert sowie die vielen militärischen Auseinandersetzungen dazwischen und danach, etwa Korea, Vietnam, Palästina, Irak, Ukraine und Syrien. Zu erwähnen wären noch Watergate, Tschernobyl, das Doping im Spitzensport und aktuell die FIFA und der IS, der Islamische Staat.

ICH: Was waren ihre größten Rückschläge, Euer Grässlichkeit?

ER: Oh, das waren nicht so sehr viele. Weh getan hat uns zum Beispiel seinerzeit das Auftreten von diesem Martin Luther, obwohl daraus dann doch wieder Zwietracht und Mord entstanden sind. Auch die Einrichtung der UNO und der EU und die Einführung des EURO haben uns anfangs mehr geschadet, als genützt. Gleiches gilt für die Weltbank, den Atomwaffensperrvertrag und die Entdeckung des HIV-Virus. In ihrem Heimatland hat uns etwa die Reform des Paragraphen 175 zunächst großes Kopfzerbrechen bereitet. Aber all diese Schwierigkeiten scheinen weitgehend überwunden zu sein.

ICH: Und in jüngster Zeit?

ER: Nun, zweifelsohne der Rückzug des Kommunismus und die damit einhergehende Entspannung zwischen Ost und West, wenn man einmal die große politische Linie betrachtet. Als Folge dieser Erscheinung selbstverständlich die deutsche Einheit, die uns sehr viel zu schaffen gemacht hat. Sie müssen bedenken, dass da plötzlich – quasi über Nacht – ein Feinbild verschwindet und damit fehlt eine

wesentliche Voraussetzung, um Angst, Unruhe und Hass zu erhalten oder zu fördern. Aber die Dinge entwickeln sich nun doch in unserem Sinne wieder etwas günstiger.

ICH: Vielleicht ist ihnen diese Frage unangenehm, Euer Falschheit, was war eigentlich der Grund für ihr Zerwürfnis mit dem Allmächtigen? Hatte das wirklich nur mit dem Sündenfall zu tun?

ER: Der Sündenfall war nur der Anlass, der Grund liegt wesentlich tiefer. Stellen sie sich vor, dass sie als geniale, ehrgeizige Führungskraft immer nur in der zweiten Reihe stehen müssen. Ohne Aussicht auf die Top-Management-Position und dazu noch unter der Fuchtel eines ewig misstrauischen Besserwissers, der einen nicht zur Entfaltung kommen lässt. Irgendwann hatte ich die Faxen dicke und habe mich gegen die Bevormundung zur Wehr gesetzt. Schlussendlich wollte ich dem großen Jehova zeigen, dass der Apfel nicht vom Stamm fallen muss, sondern dass man ihn auch pflücken kann und dass das einen besonderen Reiz ausübt, weil es verboten ist. Der Rest ist Geschichte. Was mich allerdings heute noch ärgert, ist die fristlose Kündigung. Keine Abmahnung, keine Abfindung. Das ist echt hart, wenn man sich selbständig machen will und keine Rücklagen hat.

ICH: Wie ist ihr Verhältnis zum Himmel heute einzustufen, Euer Bösartigkeit?

ER: Die Beziehungen haben sich etwas normalisiert, aber sie sind durchaus noch als gespannt zu bezeichnen. Der Status Quo wird wohl auch erhalten bleiben, dafür sind unsere Interessen einfach zu unterschiedlich.

ICH: Gibt es denn konkrete Kontakte?

ER: Im Moment nicht. Aber es hat sie gegeben und von Fall zu Fall wird es sie auch zukünftig geben.

ICH: Denken sie über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen nach?

ER: Im Augenblick sehen wir keinen großen Sinn in einem solchen Schritt. Außerdem müsste der Anfang von denen da oben gemacht werden. Wir haben in der Vergangenheit häufig genug einen Anlauf unternommen, aber das ist letztlich immer an der großen Arroganz, dem Alleinvertretungsanspruch und der Sturheit der Herrschaften im oberen Stockwerk gescheitert. Nein, wir können warten. Vielleicht ist die Zeit eines Tages reif, wir werden sehen.

ICH: Wie beurteilen sie ihre Chancen für die nähere Zukunft?

ER: Durch die Brille meiner Organisation betrachtet muss ich sagen, sehr rosig, sehr positiv. Die Welt verfügt derzeit über ein hervorragendes Konfliktpotenzial und allenthalben ist der Wille erkennbar, die Probleme nicht unter den Teppich zu kehren, sondern offensiv auszutragen. Und wenn diese Amis jetzt den Herrn Trump zum US-Präsidenten wählen sollten, dann geht es erst so richtig rund. Aber auch die zunehmende Verschmutzung und Schädigung der Umwelt, der Klimawandel sowie das Drogenproblem spielen uns in die Karten.

ICH: Welche Ziele und Pläne verfolgen sie in den nächsten Monaten und Jahren, Euer Ekelhaftigkeit?

ER: Sie werden verstehen, dass ich hier die Karten nicht auf den Tisch legen kann. Aber speziell für ihr Land, und das dürfte sie am meisten interessieren, hegen wir den begründeten Verdacht auf eine deutliche Zunahme des Fremdenhasses wegen der steigenden Flüchtlingszahlen aus dem nahen Osten und aus Afrika. In diesem Zusammenhang lobe ich ausdrücklich den einmaligen Glücksfall AfD. Außerdem muss der deutsche Steuerzahler vermutlich irgendwann für die Schulden der Griechen gerade stehen, eine hochspannende Entwicklung.

ICH: Wie sehen sie Europa insgesamt?

ER: Auch hier bin ich ausgesprochen optimistisch. EU, IWF und die Europäische Zentralbank leisten hier ganze Arbeit, wenn ich an die Desintegration von Griechenland denke, und sie schaffen eine vorzügliche Basis für die wirtschaftliche und politische Instabilität im EURO-Raum. Nicht zu vergessen, die Briten und deren famose Austrittspläne aus der EU. Und wenn es gelingen sollte, den Zwist zwischen Putin und dem Westen zu schüren, dann sehen wir glorreichen Zeiten entgegen.

ICH: Eine Frage zum Abschluss: Wie sieht es eigentlich in der Hölle und im Fegefeuer aus, und was unterscheidet diese beiden Etablissements überhaupt voneinander?

ER: Wie es dort aussieht, mein Böser, darüber darf ich ihnen aus gegebenem Anlass keine Auskunft erteilen, das müssen sie schon selber herausfinden. Was den Unterschied zwischen den beiden Einrichtungen angeht, verrate ich nur so viel: das Fegefeuer ist wie Feinwäsche ohne Schleudern, die Hölle ist wie ein Hauptwaschgang mit dekontaminiertem Wasser und pausenlosem, hoctourigem Schleudergang. Im Übrigen rate ich ihnen, unserer Gemeinschaft beizutreten und sie werden es erleben. Als Satiriker bringen sie ohnehin die besten Voraussetzungen mit.

ICH: Euer Schrecklichkeit, ich danke ihnen für dieses Gespräch.